

Rezension: „Star Wars. Der Mythos unserer Zeit“ (Philosophie Magazin)

Anna Barth, DenkWelten – Deutsches Museum für Philosophie

Januar 2016

Pünktlich zum Auftakt des dritten Trilogie-Zyklus der Lucas-Disney-Saga hat das Philosophie Magazin eine *Star Wars*-Sonderausgabe heraus gebracht. Autorinnen und Autoren aus der Philosophie, Gräzistik, Sinologie, Ökonomie, Psychologie, Kulturwissenschaft und Physik kommen darin zu Wort und stellen deskriptive und vergleichende Beobachtungen an, jeweils aus der Perspektive ihrer jeweiligen Disziplinen. Auf gründliche philosophische Analysen und Schlussfolgerungen wird zwar verzichtet, aber angesichts der Breite der Öffentlichkeit, die das Heft vermutlich erreichen will, ist das nachvollziehbar.

Es beginnt mit einer Chronologie. Eine Zeitleiste von 1969 bis 2015 veranschaulicht, welche politisch-technischen Entwicklungen sich parallel zu Lucas' Traumfabrikation vollzogen haben. Insbesondere die Rhetorik und Politik Ronald Reagans und George W. Bushs lässt eine gewisse Wechselwirkung zwischen *Star Wars*-Fiktion und amerikanischer Realpolitik vermuten; abstrakter formuliert: zwischen Mythenerzählung und Geschichtsschreibung; noch abstrakter: zwischen Traum, Wunsch und Wirklichkeit.

Im ersten Kapitel „Ein neuer Mythos“ wird auf den Fakt hingewiesen, dass Lucas dramaturgisch aufs genaueste den Einsichten des vergleichenden Literatur- und Mythenforschers Joseph Campbell folgt. Dessen Buch von 1949 „The Hero with a thousand Faces“ zeigt die überkulturelle Grundstruktur aller Mythen auf, die er Monomythos nannte. Durch George Lucas berühmt geworden, wurde Campbells Buch fortan, so **Lisa Friedrich**, zur „Bibel der Drehbuchautoren“. In einem Interview mit **Heinz Wismann** wird aufgezeigt, worin *Star Wars* den griechischen Heroensagen ähnelt („mit einer Prise Freud und einem Schuss Western“), und was das *Star Wars*-Universum mit dem griechischen Polytheismus und dem antik-philosophischen Postulat des Einen gemein hat. Mit Jacques Lacan legt **Clotilde Leguil** Luke Skywalker auf ihre Couch und vergleicht seine Befreiung vom Übervater mit der von Ödipus und Hamlet. Vader ist übrigens niederländisch für Vater, wie wir an anderer Stelle im Heft erfahren – eines von vielen kleinen Details, die sich zu wissen lohnen. Oder wer hat mitbekommen, dass Teile der US-amerikanischen Öffentlichkeit rassistische Stereotype hinter der allseits verhassten Figur Jar Jar Binks vermuten? Auf philosophische und literaturtheoretische Mythen-theorien wird in diesem Kapitel leider weder eingegangen noch hingewiesen.

Das zweite Kapitel heißt „Die Force“. Die Infoseite „Die Kraft in allem“ gibt einen Überblick über einen „der ältesten philosophischen Träume: die Vorstellung nämlich, dass unser Geist direkt auf die Welt einwirken könnte“. Hier begegnen uns Platon, René Descartes, Sigmund Freud und die moderne Naturwissenschaft. Der Beitrag von **Baptiste Morizot** „Priester für unsere Zeit“ sieht in der Metaphysik der *Force* „die ideale postmoderne Religion“. Der Jediismus sei „ein Symptom für die *metaphysischen*

Bedürfnisse einer Gesellschaft, die Gott getötet hat“. Der Fakt, dass sich 2001 bei einer Volkszählung in Großbritannien bereits 400000 Menschen zur „Jedi-Religion“ bekannten – ob aus Spaß oder Ernst (vermutlich beidem) – scheint Morizots These zu bestätigen. **Tristan Garcia** zeigt in seinem Essay „Von Newton bis Yoda“ die physisch-metaphysische Spur der *Force* und verweist auf den blinden Fleck des rationalistischen Erkenntnisoptimismus. In „Apathie in der Galaxis“ wird **Thomas Bénatouïl** zur Stoischen und Aristotelischen Affektenlehre und nach dem Umgang der Jedis mit den Emotionen gefragt. Wenn Anakin nicht nur vor den Folgen der Wut sondern auch vor den Folgen der Liebe gewarnt wird, sei das zwar Stoizismus pur. Aber bei allen Parallelen zur Philosophie der „Apathie“, der Leidenschaftslosigkeit, stehe die Absage der Jedis an die Vernunft als leitendes Prinzip nicht nur in *krassestem* Gegensatz zur stoischen und gesamt-griechischen Philosophie, wie Bénatouïl betont, sondern ganz offensichtlich zu Philosophie überhaupt, egal aus welcher Himmelsrichtung sie kommt. „Die Jedis scheinen da weniger logisch stringent zu sein“, so Bénatouïls zaghaftes Urteil. Yodas Worte sind da deutlicher: „You must unlearn what you have learned“ – „Vergessen du musst, was früher du gelernt“. Das gilt offenbar für die Regeln der Grammatik und der Physik ebenso wie für die Regeln der Logik und der Geschichte. Auf die Frage, ob „Yoda so etwas wie ein galaktischer Laotse“ sei, antwortet **Alexis Lavis** in „Ritter aus dem fernen Osten“ in zwei Schritten: Ja, sein hohes Alter und seine jugendliche Vitalität gelten im Taoismus als Zeichen von Weisheit („Altersbeschwerden deuten hingegen darauf hin, dass es mit der Weisheit nicht gar so weit her ist“). *Star Wars* sei ein fernöstlicher Patchwork-Teppich aus ganz passabel kombinierten Anleihen, vor allem aus buddhistischer, taoistischer und Samurai-Tradition. Aber mitten hinein habe George Lucas zwei westliche Patches eingnäht, die der fernöstlichen Weisheit völlig fremd sind: den unbescheidenen Meister-Krieger und das strahlend-ruhmreiche Heldentum. Beides hänge an der Bewertung des *Willens* in West und Ost. Für den Sinologen eine Trivialität, für den europäischen Neo-Buddhisten vielleicht interessant: Der „hohe Stellenwert der Erkenntnis und der Schulung des Geistes“ stehen im Buddhismus im Vordergrund. In der „geheimen Wissensvermittlung zwischen Schüler und Meister“ wird also nicht gelehrt, das Denken des Geistes/der Vernunft fahren zu lassen, sondern das Denken des Willens. Auch im Taoismus ist es die Entselbstung des Willens, die den Weg zum Eingang ins „*Qi, Yin und Yang* und die fünf Elemente und ihre Wandlungen“ weist. Der Westen aber, der bekanntlich auf seinen freien individuellen Willen pocht, hat in *Star Wars* einen Mythos produziert, in dem der Jedi seine Emotionen und sein zweckrationales Denken bezwingen muss, damit sein Wille nicht nur Anteil an der *Force* erlangen, sondern sie (im Namen eines abstrakt Guten) nutzbar machen kann (etwa um mit einer Handbewegung Menschen zu hypnotisieren, Raumschiffe aus dem Sumpf zu ziehen oder Bomben zu versenken).

„Die dunkle Seite“ der *Force* ist das Thema des dritten Kapitels, das mit einer Info-Seite zur *Star Wars*-Rhetorik im Kalten Krieg zwischen den USA und der UdSSR beginnt. In einer Umfrage von 1986 sahen 12% der befragten Amerikaner im bösen Imperium den Kommunismus verkörpert, 24% rechte Diktaturen und 50% schlicht das abstrakt Böse. Auf die historische Manifestation der Lehre einer „bösen Macht“ weist

Alexandre Lacroix in seinem Artikel „Jedi-Meister Augustinus gegen Darth Faustus“ hin. Wie der Titel erahnen lässt, ist der Aufsatz weniger fundiert als plakativ, aber er erfasst im Kern einen zentralen Aspekt des *Star Wars*-Mythos: Den Manichäismus. Diese heute außer unter Historikern weitestgehend vergessene Weltreligion, die seit der Spätantike als Sekte/Häresie gilt, hat mit *Star Wars* nicht nur den programmatischen Synkretismus zum marktkonformen Füllen einer Lücke im globalen Sinnangebot gemein, sondern auch seine Erzählung eines kosmischen Krieges zwischen dem guten und dem bösen Prinzip. Dass der Kirchenvater „Augustinus aus dem Kampf gegen Faustus als Sieger hervorgegangen ist, hat den Lehren der Manichäer seltsamerweise keinen Abbruch getan.“ So seltsam wie Lacroix finde ich das gar nicht. Es ist genug Manichäismus im Christentum (nicht zuletzt wegen des Ex-Manichäers Augustinus), um von der Feststellung nicht allzu sehr überrascht zu sein, dass „auf dem Planeten Hollywood“ – einem sehr großen Stern im einem sehr christlichen Universum – „heute die Jünger von Mani den Ton angeben“. Während der berühmte **Slavoj Žižek** in einem recht wirren Essay über „Das böse Subjekt“ beanstandet, dass Lucas die „Verwandlung“ von Anakin Skywalker zu Darth Vader nicht konsequent vollzogen habe, stellt **Wolfram Eilenberger** die provokante Frage: „War Heidegger ein Sith?“ In der philosophischen Hochschätzung der Angst konstatiert er den Dreh- und Angelpunkt für Heideggers Affinität zu Nationalsozialismus und Verschwörungstheorie. Jeditum und Heidegger gehen laut Eilenberger außerdem zusammen in der Kritik an der rein instrumentellen Vernunft, der ökonomischen Rationalisierung und Zweckrationalität der technischen Machbarkeit, die nebenbei bemerkt alle drei in Han Solo (dem einzig „Ungläubigen“) personifiziert sind.

Zu Beginn des vierten Kapitels „Menschen, Maschinen, Aliens“ wird auf der Info-Seite über „Das abwesende Geschlecht“ nicht zum ersten Mal darauf hingewiesen, dass es fast keine Hollywood-Filme gibt, in denen 1.) zwei Frauen einen Namen haben, 2.) sich miteinander unterhalten, und 3.) nicht über einen Mann. Diese drei Kriterien des sogenannten Bechdel-Tests sind so niedrigschwellig und für freie Frauen so alltäglich, dass es eine Schande ist, dass „der Westen“ diese seine Errungenschaft der freien Frau nicht auch filmisch repräsentiert. Innerhalb der Chronologie der *Star Wars*-Filme von 1977–2005 verschlimmerte sich das Problem sogar noch, statt behoben zu werden, wie eine Gegenüberstellung der beiden Einzelheldinnen zeigt. Leia Organa ist als selbstbewusste, schlagfertige und couragierte Frau gezeichnet, die in Rebellenuniform am Steuer eines Kampfjets sitzt und einen Mann sicher durch eine Gefahrenszene manövriert. Padmé Amidala dagegen entwickelt sich von der Lolita-Königin, Amazone und Senatorin hin zur romantisch-verliebten, misshandelten Hausfrau, die an gebrochenem Herzen bei der Geburt ihrer Zwillinge stirbt. In „Wookies verstehen – aber wie?“ umreißt **Yves Bossart** konzis die Sprachphilosophie von Wittgenstein, Quine und Davidson und kommt zu der interessanten Beobachtung, dass nicht nur die Aliens, sondern auch die Roboter sprachlich und charakterlich anthropomorph gezeichnet sind, was die Bedingung der Möglichkeit für Verständigung ist. Während in einem Interview mit **Stefan Heinemann** der ethischen und techno-politischen Frage nach dem Klonen nachgegangen wird, reflektiert **Pierre Cassou-Noguès** in seinem Essay „Der Roboter als Komiker“ über das bemerkenswerte Phänomen, dass die

am „menschlichsten“ gezeichneten „Personen“ in *Star Wars* die künstlichen Intelligenzen sind: Sie empfinden Angst, Sorge, Hoffnungslosigkeit, Schmerzen, Gelassenheit, haben Marotten – und Humor.

Das Heft schließt ab mit dem Kapitel über „Die Ordnung des Kosmos“. Eine Infoseite zeigt, dass Lucas' sich mit seinem „Weltraum im Used-Look“ von der schillernden High-Tech-Inszenierung seiner futuristischen Sci-Fi-Kollegen abgrenzte und damit der „Vertrauenskrise“ der Generation der 70er und 80er Ausdruck verlieh. In „Revolution unter dem Sternenbanner“ zeigt **Martin Legros** die Parallelen zwischen *Star Wars* und dem amerikanischen Unabhängigkeitskrieg auf, nicht zuletzt untermauert durch den plumpen Fakt, dass die Rebellen Amerikanisch reden, während die imperialen Admirale (einschließlich Darth Vader) einen britischen Akzent aufweisen. Auch untersucht Legros die Institutionen der galaktischen Republik auf vermeintliche griechische und römische Vorbilder hin. „Der Glaube versetzt Sterne“ titelt **Tomáš Sedláček** und vergleicht den Glauben an die *Force* mit unserem gegenwärtigen Glauben an die Macht des Marktes. Mit Hinblick auf das ausufernde *Star Wars*-Merchandising kritisiert **Julian Baggini** die „Spätkapitalistische Supermarktspiritualität“ des Westens, die eigentlich mit der „Weisheit“ der Jedis unvereinbar sein müsste, selbst wenn man sie als „Plattitüden“ aus einem „küchenphilosophisch-spirituellen Gemischtwarenladen“ entlarvt. Am Ende erklärt **Harald Lesch** in einem Interview, warum die in *Star Wars* filmisch suggerierte „Gleichzeitigkeit der Ereignisse [...] bei der angenommenen Reisegeschwindigkeit völlig absurd ist“ und verweist mit Nachdruck auf die physikalische Unmöglichkeit – bei welchem technischen Fortschritt auch immer –, den modernen Menschheitstraum des interstellaren und intergalaktischen Reisens je zu realisieren. Ob es uns passt oder nicht, wir müssen uns wohl mit unseren interplanetarischen Reiseplänen bescheiden.

Fazit: Dieses Heft ist ein erfreulicher erster Schritt zur geistesgeschichtlichen Einordnung und Analyse des nicht nur ökonomisch relevanten *Star Wars*-Phänomens, das wir derzeit bezeugen. Nicht mehr aber auch nicht weniger. In einer hochwertigen Aufmachung werden entlang von gut gewählten Bildern reichlich Informationen, Indizien und Andeutungen geliefert, die vom selbständigen Leser, der autonomen Leserin weitergedacht werden können. Das Philosophie Magazin lädt hier eine kritische Öffentlichkeit ein – und die brauchen wir in Europa dringend –, sich aktiv auf der Meta-Ebene mit dem bild- und wirkmächtigen Hollywood-Universum auseinanderzusetzen, statt sich bloß auf der Couch oder im 3D-Kino von ihm unterhalten zu lassen.